

Sind Hypnotisierbarkeit und Bindung doch unkorreliert?

Bericht über einen Replikationsversuch

*Melina Staudacher
Maria Hagl
Christoph Piesbergen
Burkhard Peter*

Einführung

Welche Persönlichkeitseigenschaften zeichnen Personen aus, die eine hohe hypnotische Suggestibilität¹⁾ aufweisen? Was braucht es, um sich auf Hypnose einlassen zu können? Diese Fragen sind vor allem auch von klinischer Bedeutung und nicht zuletzt deshalb waren und sind sie Inhalt zahlreicher Studien. Dabei finden sich kaum Zusammenhänge zwischen den klassischen Persönlichkeitseigenschaften und Hypnotisierbarkeit (z.B. Green, 2004; vgl. Laurence, Beaulieu-Prévost & du Chéné, 2008). Deutlichere Korrelationen finden sich eher mit Konstrukten wie Absorption (Tellegen & Atkinson, 1974; Piesbergen & Peter, 2005) und der Neigung zu Tagträumen und lebhafter Fantasietätigkeit (*fantasy proneness*; Wilson & Barber, 1982; Green & Lynn, 2008). Dies erklärt sich zum Teil jedoch dadurch, dass die entsprechenden Skalen im Rahmen der Hypnoseforschung entwickelt und eingesetzt wurden. Nach Laurence et al. (2008) verschwindet z.B. die substantielle Korrelation von Absorption mit Hypnotisierbarkeit in einer Reihe von Studien fast völlig, wenn die beiden Konstrukte unabhängig voneinander erhoben werden. Green und Council (2004) schließen aus eigenen Daten und einer Literaturübersicht, dass zumindest eine geringe Korrelation auch über reine Kontexteffekte hinaus bestehen bleibt. Noch instabiler präsentiert sich der Zusammenhang zwischen Dissoziation und Hypnotisierbarkeit, und auch hier wurden Kontexteffekte als Ursache diskutiert (z.B. bereits bei Kirsch & Council, 1992). In nicht-klinischen (studentischen) Populationen finden sich geringe (Sapp & Hitchcock, 2003) oder keine Korrelationen zwischen Hypnotisierbarkeit und Dissoziation (Dienes, Brown, Hutton, Kirsch, Mazzoni & Wright, 2009; Faith & Ray, 1994), obwohl in den gerade genannten Studien die beiden Konstrukte gemeinsam erhoben wurden. Deutlich zeigt sich

Melina Staudacher, Maria Hagl, Christoph Piesbergen und Burkhard Peter
Institut für Psychologie, Universität München

Sind Hypnotisierbarkeit und Bindung doch unkorreliert? Bericht über einen Replikationsversuch

Ziel und Zweck: Bei der Suche nach Eigenschaften, welche mit hypnotischer Suggestibilität einhergehen, könnten vor dem Hintergrund von J. R. Hilgards Theorien zur Entwicklung der Hypnotisierbarkeit sowohl frühe aversive Bindungserfahrungen als auch die Fähigkeit zur vertrauensvollen Beziehungsaufnahme relevant sein. In einer ersten Pilotstudie fanden Peter, Hagl, Bazijan und Piesbergen (2011; 2012) bei Studierenden einen signifikanten Zusammenhang zwischen höherer hypnotischer Suggestibilität und unsicherem Bindungsstil. In der vorliegenden Arbeit sollte der gefundene Zusammenhang unter Berücksichtigung weiterer Moderatorvariablen bestätigt werden. **Stichprobe und Methoden:** 236 Studierende wurden u.a. hinsichtlich ihrer hypnotischen Suggestibilität (Harvard Group Scale of Hypnotic Susceptibility; HGSHS:A), ihrer Bindungseinstellungen (Relationship Style Questionnaire; RSQ) und ihrer Dissoziationsneigung (Dissociative Experiences Scale; DES) untersucht. **Ergebnisse und Schlussfolgerungen:** Die Ergebnisse weisen auf einen schwachen Zusammenhang zwischen Dissoziation und hypnotischer Suggestibilität hin, wie er in der Literatur z. T. beschrieben ist. Im Gegensatz zu Peter et al. (2011; 2012) stehen aber weder die berichteten Bindungseinstellungen, noch der daraus resultierende Bindungstyp mit der hypnotischen Suggestibilität in Beziehung. Auch in der Subgruppe der hochsuggestiblen Personen zeigt sich kein Zusammenhang zu den Bindungseinstellungen. Jedoch findet sich nach einem Mediansplit anhand der Dissoziationswerte in der hoch dissoziativen Teilgruppe signifikant mehr Zustimmung zur RSQ-Skala Fehlendes Vertrauen, als in der Gruppe der hoch Suggestiblen mit niedrigen Dissoziationswerten. Kontexteffekte oder Stichprobenunterschiede als mögliche Erklärung für den gescheiterten Replikationsversuch werden als eher unwahrscheinlich diskutiert. Zur weiteren Klärung sollte eine noch differenziertere Analyse möglicher Subtypen anhand der Moderatorvariablen erfolgen.

Schlüsselwörter: Hypnose, Hypnotisierbarkeit, hypnotische Suggestibilität, HGSHS:A, Bindung, Relationship Style Questionnaire, RSQ.

Are hypnotizability and attachment correlated after all? Report on a replication

Study purpose: In search of characteristics that are associated with hypnotic suggestibility, and holding J.R. Hilgard's theories on the development of hypnotizability in mind, both aversive early attachment experiences and the ability to establish trusting relationships may be relevant. In an initial pilot study Peter, Hagl, Bazijan and Piesbergen (2011, 2012) found a significant correlation between higher hypnotic suggestibility and insecure attachment style in students. Aim of the present study was to replicate and further confirm this finding while taking possible other moderators into account. **Subjects and Methodology:** Hypnotic suggestibility (Harvard Group Scale of Hypnotic Susceptibility, HGSHS: A), attachment attitudes and styles (Relationship Style Questionnaire, RSQ) and dissociative experiences (Dissociative Experiences Scale, DES) of 236 students were assessed among other variables. **Results and conclusions:** Results indicated a weak but significant correlation between dissociation and hypnotic suggestibility, as already described in some of the research literature. In contrast to Peter et al. (2011, 2012) neither the reported attachment attitudes nor the resulting attachment styles were associated with hypnotic suggestibility. Looking only at the subgroup of highly suggestible subjects there was no correlation with attachment attitudes either. However, after a median split on the

basis of dissociation scores, there were significantly higher scores in the RSQ scale lack of trust within the highly dissociative subgroup comparing to the subgroup of highly suggestible subjects with low dissociation. Context effects or sample differences as possible explanations for our failure to replicate previous findings seem rather unlikely. A more sophisticated analysis of possible subtypes with regard to moderating variables might clarify the issue further.

Keywords: Hypnosis, Hypnotizability, Hypnotic suggestibility, HGSHS:A, Attachment, Relationship Style Questionnaire, RSQ.

Melina Staudacher, Dipl.Psych.

Inn-Salzach-Klinikum, Gabersee 7, Postfach 11 11, 83501 Wasserburg am Inn

MelinaStaudacher@gmx.de

Die beiden Erstautorinnen Staudacher und Hagl haben gleich viel zum Manuskript beigetragen.

erhalten: 19.3.2012

revidierte Version akzeptiert: 15.5.2012

1) Die Begriffe hypnotische Suggestibilität und Hypnotisierbarkeit werden synonym verwendet.

ein Kontexteffekt in der Studie von Green (1997), in der bei etwa der Hälfte von Studierenden die Konstrukte getrennt und unabhängig voneinander erhoben wurden ($r=.09$), bei der anderen Hälfte gemeinsam ($r=.24$). Auf der anderen Seite sind die Parallelen zwischen dissoziativen und hypnotischen Phänomenen (und der Zusammenhang mit Traumatisierung) kaum zu übersehen, dies wurde bereits von Pierre Janet (Janet, 1889) beschrieben und von späteren Autoren, z.B. der Gruppe um Spiegel, aufgegriffen (Butler, Duran, Jasiukaitis, Koopman & Spiegel, 1996) und belegt: Für psychische Störungen, bei denen dissoziative Symptomatik eine Rolle spielt, allen voran bei den dissoziativen Störungen, aber auch bei den posttraumatischen Belastungsstörungen, bei der Borderline-Persönlichkeitsstörung und bei den Essstörungen konnte eine höhere Hypnotisierbarkeit nachgewiesen werden (Übersicht bei Krause, 2009). Möglicherweise spielt Dissoziation also nur bei einer Subgruppe von suggestiblen Personen eine Rolle und ist besonders im klinischen Kontext bedeutsam. Diese Hypothese wurde z.B. bereits von Carlson und Putnam (1989) vertreten, die dabei auf die frühen Interviewstudien von J.R. Hilgard (1970, 1974) Bezug nehmen. Hilgard zeigte in ihren Arbeiten zwei mögliche Entwicklungspfade zu hoher Hypnotisierbarkeit auf. Bei einem Teil der hochsuggestiblen Befragten fand sich eine bereits in der Kindheit besonders ausgeprägte Fantasietätigkeit (*imaginative involvement*), die oft von nahen Bezugspersonen unterstützt und gefördert wurde und bis ins Erwachsenenalter anhielt, und zwar deutlich ausgeprägter als bei den niedrig suggestiblen Kontrollprobanden. Es fanden sich aber bei den Hochsuggestiblen auch Personen, die harte Bestrafung in der Kindheit berichteten, wie sie unter die heutige Definition von körperlichem oder emotionalem Missbrauch fallen würde, und zwar signifikant mehr als bei den Befragten mit niedriger hypnotischer Suggestibilität. Carlson und Putnam (1989) weisen darauf hin, dass Missbrauchserfahrungen in der Kindheit ebenso zu einer verstärkten Dissoziationsneigung führen können. Im Prinzip entsprechen diese beiden Pfade, bzw. möglichen Subgruppen den Ergebnissen von Barrett (1996), die auf der Basis ihrer Interviews mit Hoch-

Hypnotisierbarkeit und Bindung 2

suggestiblen zwei mögliche Typen beschrieben hat, nämlich „fatasizers“ und „dissociaters“ (ohne dabei auf die Arbeiten von J.R. Hilgard Bezug zu nehmen). Beim letzteren Typ fand sie vermehrt Berichte von körperlichen oder auch sexuellen Missbrauchserfahrungen in der Kindheit, zum Teil verbunden mit deutlicher Amnesie (in diesen Fällen war der Missbrauch von anderen berichtet worden).

Die bis hier berichteten Ergebnisse und Hypothesen sind in ihrer Zusammenstellung selbst geradezu suggestiv und klingen vom klinischen Standpunkt aus nicht nur plausibel, sondern auch bedeutsam hinsichtlich der Anwendung von Hypnotherapie. So gesehen ist es erstaunlich, dass der Zusammenhang von frühen aversiven Bindungserfahrungen, Dissoziation und Hypnotisierbarkeit nicht stärker in den Fokus der Forschung gerückt ist, obwohl die Suche nach Prädiktoren der Hypnotisierbarkeit und Subtypen in der Gruppe der Hochsuggestiblen weiter vorangetrieben (z.B. Barber, 1999; Green & Lynn, 2008; Terhune & Cardeña, 2010) und diskutiert wurde (z.B. Cardeña, 1999; Lynn, Meyer & Shindler, 2004). Grundsätzlich dürften sich Erfahrungen von Bestrafung in der Kindheit auf die Bindungssicherheit auswirken, bzw. negative frühe Bindungserfahrungen sind ein Prädiktor für einen unsicheren Bindungsstil im Jugend- und Erwachsenenalter (z.B. Carlson, 1998; Zusammenfassung bei Becker-Stoll, 2002). Gleichzeitig kann eine sichere Bindung zu den ersten Bezugspersonen im Kindesalter als Schutzfaktor und Prädiktor für psychische Gesundheit verstanden werden (z.B. Mikulincer & Shaver, 2007; Übersicht für das Jugendalter bei Becker-Stoll, 2002) und führt zu einem sicheren Bindungsstil im Erwachsenenalter, der es erlaubt, vertrauensvoll auf andere zuzugehen und sich auf enge Beziehungen einzulassen – möglicherweise auch auf therapeutische Beziehungen und/oder auf die Erfahrung hypnotischer Phänomene. Allgemein ist die Forschung zu Bindungsstilen der Patienten als Prädiktor für den Therapieerfolg widersprüchlich (Schauenburg & Strauß, 2002) und speziell für die Hypnotherapie gibt es unseres Wissens keine Studien. Aber schon Hilgard (1974) wies darauf hin, dass fehlende Bereitschaft, sich auf den Beziehungsaspekt der hypnotischen Erfahrung einzulassen, bzw. auf unvertraute Erfahrungen generell, bei einigen ihrer eigentlich hochphantasiebegabten Interviewten einer guten Hypnotisierbarkeit im Weg gestanden hatte.

Zusammen genommen könnten also einerseits durch aversive Kindheitserfahrungen erworbene Bindungsunsicherheit und eine erhöhte Dissoziationsneigung für die Empfänglichkeit von hypnotischen Suggestionen prädestinieren, andererseits scheint es die Fähigkeit zur vertrauensvollen Beziehungsaufnahme zu brauchen, um sich auf hypnotische Phänomene einlassen zu können. Es lag also nahe, die Rolle von Bindungsstilen oder Bindungseinstellungen allgemein in ihrem Zusammenhang mit Hypnotisierbarkeit zu untersuchen und es ist erstaunlich, dass es dazu (unseres Wissens) noch keine Studien gab. Dabei waren wir uns innerhalb der Arbeitsgruppe selbst nicht einig, was zu erwarten war: Je nach Forschungsschwerpunkt und klinischer Erfahrung präferierten wir die eine oder die anderen Sichtweise. In einer ersten Pilotstudie erfassten Peter, Hagl, Bazijan und Piesbergen (2011; dt. Version hier im Heft: Peter, Hagl,

Bazijan & Piesbergen, 2012) die Bindungseinstellungen von 117 Studenten und Studentinnen mittels einer deutschen Modifikation des *Relationship Style Questionnaire* (RSQ; Griffin & Bartholomew, 1994) und erhoben die hypnotische Suggestibilität mit der *Harvard Group Scale of Hypnotic Susceptibility* (HGSHS:A; Shor & Orne, 1962). Die Ergebnisse waren vor allem für den Erstautor der Studie überraschend, denn sie erbrachten entgegen seinen von langjähriger klinischer Erfahrung geprägten Erwartungen einen signifikanten Zusammenhang zwischen höherer hypnotischen Suggestibilität und unsicherem Bindungsstil. Insbesondere zwei Skalen des RSQ korrelierten positiv mit der Hypnotisierbarkeit, nämlich die Skalen *Angst vor Trennung* ($r=.28$) und *Fehlendes Vertrauen* ($r=.27$). Gerade letzteres ist erstaunlich, denn diese Skala beinhaltet Items, die mangelndes Vertrauen in sich selbst, aber auch in andere ausdrücken, z.B. „Ich mache mir Sorgen darüber, dass andere mich nicht so sehr schätzen, wie ich sie“ und „Ich finde es schwierig, anderen vollständig zu vertrauen“. Mehrere Einschränkungen relativieren das Ergebnis von Peter et al. (2011 bzw. 2012). Die genannten Korrelationen sind zwar durchaus substantiell; wird aber die hypnotische Suggestibilität je nach Bindungsstil (sicher vs. unsicher) betrachtet, dann ist der Unterschied in der Hypnotisierbarkeit mit rund 1.25 Punkten auf der HGSHS:A nicht sonderlich ausgeprägt. Eine genauere Analyse je nach Geschlecht erbrachte außerdem, dass ein Teil des Zusammenhangs durch die 25 männlichen Teilnehmer in der Studie vermittelt war: Bei ihnen war der Unterschied je nach Bindungssicherheit deutlicher. Dies könnte auf einem echten Geschlechtseffekt beruhen; es könnte aber auch Zufall sein, bedingt durch wenige Ausreißer. Wurden die Männer aus der Analyse ausgeschlossen, war der Unterschied in der Hypnotisierbarkeit je nach Bindungssicherheit bei den 92 Frauen jedenfalls nicht signifikant. Die Ergebnisse bedürfen also einer Replikation. Und selbst wenn ein unsicherer Bindungsstil, wie er sich aus den erfragten Bindungseinstellungen bei Erwachsenen ergibt, tatsächlich mit höheren Werten in der HGSHS:A einhergehen sollte, heißt das nicht unbedingt, dass sich das Ergebnis auf die klinische Situation einer Hypnotherapie übertragen lässt. Die Situation des Gruppenscreenings zur Ermittlung der hypnotischen Suggestibilität mit Hilfe der HGSHS:A ist eine gänzlich andere: Die Suggestionen kommen vom Band und Bindungseinstellungen dürften bei den studentischen Teilnehmern von solchen Experimenten, wenn überhaupt, eher bezüglich der anwesenden Peers wirksam werden. Trotzdem sind die Ergebnisse von Peter et al. auch vom klinischen Standpunkt und vor allem im Licht der eingangs vorgestellten Forschung durchaus nachvollziehbar und so machte sich gerade die jüngere Hälfte der Arbeitsgruppe um Burkhard Peter sehr zuversichtlich an die Replikation der gerade geschilderten Pilotstudie.

In der vorliegenden Arbeit sollte also der gefundene Zusammenhang zwischen unsicherer Bindung und Hypnotisierbarkeit bestätigt werden und dessen Bedeutung genauer geklärt werden, indem als mögliche Moderatorvariablen dissoziatives Erleben und das retrospektiv erinnerte Erziehungsverhalten der Eltern miterhoben wurden. Im Folgenden berichten wir erste Ergebnisse aus den noch nicht abgeschlossenen Analy-

Hypnotisierbarkeit und Bindung 2

sen und konzentrieren uns dabei zunächst auf den unmittelbaren Zusammenhang zwischen hypnotischer Suggestibilität und Bindungseinstellungen (weitere Ergebnisse folgen in einer späteren Publikation: Hagl, Staudacher, Piesbergen & Peter, in Vorb.). Um es vorwegzunehmen: In dieser zweiten Studie lag die Korrelation dieser beiden Konstrukte praktisch bei null.

Methoden

Stichprobe, Rekrutierung und Vorgehen

Die untersuchte Stichprobe setzte sich überwiegend aus Studentinnen und Studenten der Ludwig-Maximilians-Universität München zusammen, wobei vor allem Studierende der Psychologie und der Pädagogik vertreten waren. Die Rekrutierung erfolgte über Aushänge und Verteilen von Informationsblättern in Vorlesungssälen. Es gab eine Aufwandsentschädigung von entweder 8.- € oder den Teilnehmern wurden zwei Versuchspersonenstunden bescheinigt (die im Rahmen eines Psychologiestudiums abgeleistet werden müssen). Insgesamt 236 Personen mit einem Altersdurchschnitt von $MW=22.93$ Jahren ($SD=4.75$, 18 bis 50 Jahre) nahmen schließlich an der Untersuchung teil, davon waren 50 Männer (21%) und 186 Frauen (79%). Etwa 47% ($n=110$) der Befragten waren zum Untersuchungszeitpunkt Single und 52% ($n=123$) hatten eine feste Partnerschaft bzw. waren verheiratet (drei fehlende Angaben). 19% gaben an, bereits eine Psychotherapie gemacht zu haben. 28% hatten bereits Erfahrungen mit Entspannungstechniken, z.B. mit Autogenem Training, PMR oder auch mit Yoga, 2% hatten Erfahrungen mit Hypnose, z.T. im Rahmen von Psychotherapien oder auch im Rahmen von Seminaren oder Versuchen; 3% hatten Erfahrungen mit beidem. Die übrigen 67% hatten keine Vorerfahrungen mit Entspannungstechniken oder Hypnose. 3% der Teilnehmer gaben an, dass sie während der HGSHS:A-Testung in einem normalen Wachzustand waren, 49% sagten, sie waren in einem sehr entspannten Zustand, 44% waren in einem leichten Hypnose-Zustand und wiederum 3% gaben an, in einem tiefen Hypnose-Zustand gewesen zu sein.

Alle Erhebungen fanden bei derselben Versuchsleiterin (M.S.) in den Räumlichkeiten der MEG-München in eineinhalb- bis zweistündigen Gruppensitzungen mit jeweils drei bis maximal 16 Teilnehmern statt. Nach Begrüßung, Information und Unterschreiben der Einverständniserklärung füllten die Teilnehmer zunächst die Fragebögen aus. Bezüglich des Zwecks der Untersuchung erhielten die Teilnehmer die bewusst allgemein gehaltene Information, dass es um den Zusammenhang von persönlichen Einstellungen und Erfahrungen mit hypnose-ähnlichen Phänomenen geht. Der Text der HGSHS:A wurde dann von einer CD (besprochen von Walter Bongartz) über ein Notebook mit externen Lautsprechern bei gleich bleibender mittlerer Lautstärke wiedergegeben. Das Beiheft zur HGSHS:A wurde am Ende der Untersuchung von den Teilnehmern ausgefüllt. Alle ausgefüllten Blätter wurden anonymisiert in verschlossenen Umschlägen eingesammelt.

Instrumente

Die Erhebung der hypnotischen Suggestibilität erfolgte mithilfe der *Harvard Group Scale of Hypnotic Susceptibility, Form A* (HGSHS:A; Shor & Orne, 1962). Es handelt sich hierbei um ein zwölf Items umfassendes Selbstbeurteilungsinstrument, dessen vorgegebener Text neben einer Tranceinduktion zwölf Standardsuggestionen unterschiedlicher Schwierigkeit enthält und das speziell für den ökonomischen Einsatz in Gruppentestungen entwickelt wurde. Die HGSHS:A gehört trotz einiger Mängel zu den bekanntesten und am häufigsten verwendeten Hypnoseskalen (Barnier & McConkey, 2004) und erlaubt anhand des Gesamtpunktwertes einer Person eine mäßig reliable Einschätzung der Hypnotisierbarkeit (Cronbachs α .62; Bongartz, 1985). Die HGSHS:A soll an dieser Stelle nicht ausführlicher beschrieben werden; eine kritische Darstellung kann z.B. bei Krause (2009), Barnier und McConkey (2004) oder Woody und Barnier (2008) nachgelesen werden.

Die Erhebung des Bindungsstils erfolgte aus Gründen der Vergleichbarkeit analog zu Peter et al. (2011) mit dem *Relationship Scales Questionnaire* (RSQ) von Griffin und Bartholomew (1994). Der RSQ ist ein 30 Items umfassendes Selbstbeurteilungsinstrument, das zur Erhebung der Bindungsrepräsentation bzw. zentraler bindungsrelevanter Einstellungen bei Erwachsenen dient. Die deutsche Übersetzung von Mestel (1994) weist nach Steffanowski, Oppl, Meyerberg, Schmidt, Wittmann und Nübling (2001) eine vierfaktorielle Struktur auf, an der sich auch dieser Artikel orientiert: *Angst vor Trennung*, *Angst vor Nähe*, *Fehlendes Vertrauen* und *Wunsch nach Unabhängigkeit*. Die Skala *Angst vor Trennung* entspricht dem Wunsch nach engen Bindungen und der Angst vor dem Alleinsein. Die Skala *Angst vor Nähe* beschreibt Unbehagen in engen Beziehungen und Vermeidung von Bindungsverhalten. Die Skala *Fehlendes Vertrauen* bildet Angst vor Zurückweisung und Misstrauen ab. Die Skala *Wunsch nach Unabhängigkeit* schließt Autonomiestreben und Vermeidung von Abhängigkeit ein. Alle vier Skalen erwiesen sich bei Steffanowski et al. (2001) als befriedigend reliabel (Cronbachs α zwischen .72 und .81), wobei die Skala *Wunsch nach Unabhängigkeit* nicht normalverteilt und am wenigsten messgenau war. Anhand der jeweiligen Werte einer Person auf den beiden Skalen *Angst vor Trennung* und *Angst vor Nähe* kann eine Zuweisung zu einem der vier Bindungsstile gemäß dem Modell von Bartholomew und Horowitz (1991) erfolgen. Entsprechende Cut-off-Werte hierfür wurden von Steffanowski et al. (2001) vorgeschlagen (vgl. Peter et al., 2011; 2012).

Mit der *Dissociative Experiences Scale* (DES) von Bernstein & Putnam (1986; deutsche Adaptation von Freyberger, Spitzer & Stieglitz, 1999) wurde das alltägliche Ausmaß und die Häufigkeit dissoziativer Erlebensweisen erhoben. Die 28 Items verlangen auf einer Skala von 0% („niemals“) bis 100% („immer“) eine Selbsteinschätzung bzgl. bestimmter dissoziativer Phänomene (z.B.: „Einigen Menschen passiert es gelegentlich, sich an einem Ort zu befinden und nicht zu wissen, wie sie dorthin gekommen sind. Kennzeichnen Sie bitte mit Ihrer Antwort, wie häufig Ihnen dies passiert.“ Oder „Einige Menschen sind sich gelegentlich nicht sicher, ob Ereignisse, an die sie sich erin-

Hypnotisierbarkeit und Bindung 2

nern, wirklich geschehen sind oder ob sie diese lediglich geträumt haben“). Zur Auswertung kann ein Gesamtwert gebildet und interpretiert werden, der eine gute innere Konsistenz von .93 (Cronbachs α) aufweist.

Darüber hinaus wurde der *Fragebogen zum erinnerten elterlichen Erziehungsverhalten* (FEE; Schumacher, Eisemann & Brähler, 1999) zur Erfassung des retrospektiv erinnerten erzieherischen Verhaltens der primären Bezugspersonen verwendet. Die diesbezüglichen Ergebnisse werden an anderer Stelle berichtet (Hagl et al., in Vorb; Staudacher, 2011).

Auswertung

Personen mit extrem auffälligen Dissoziationswerten wurden zu Beginn der Auswertung identifiziert und von der weiteren Analyse ausgeschlossen, da der Verdacht bestand, dass sich hier eine klinisch auffällige dissoziative Symptomatik abbildet und die betroffenen Personen demnach nicht sicher der untersuchten nicht-klinischen studentischen Stichprobe angehören. Neben einem augenscheinlichen Ausreißer-Screening mithilfe von Boxplots wurden die Skalen zudem z-transformiert. Fälle mit z-Betragswerten über 3.29 im DES-Gesamtwert bzw. auf einer der Skalen der DES wurden ausgeschlossen, da diese laut Tabachnick & Fidell (2005) als signifikante Ausreißer zu werten sind. Es kam dadurch zu einem Ausschluss von sechs Personen (2.54%). Die ermittelten DES-Werte fallen insgesamt gesehen in der vorliegenden Studie im Vergleich zu den von Freyberger et al. (1999) berichteten Normen für nicht-klinische Gruppen auffallend hoch aus; daher konnten die Normen nicht als Ausschlusskriterien herangezogen werden und es musste auf das beschriebene statistische Vorgehen zurückgegriffen werden.

Die Normalverteilungsannahme wurde mithilfe des Kolmogorov-Smirnov-Tests überprüft und ergänzt durch die Werte der Schiefe und Kurtosis sowie durch die grafische Analyse von Histogrammen und Q-Q-Plots. Bei nicht sicher normalverteilten Skalen, sowie nicht intervallskalierten Daten, wurde, soweit möglich, auf nicht-parametrische Tests zurückgegriffen.

Ergebnisse

Bei fünf Personen fehlte mehr als ein Wert und es wurde auf eine Auswertung der HGSHS:A verzichtet. Die restlichen 225 Personen weisen in der HGSHS:A einen Mittelwert von $MW=6.07$ ($SD=2.20$) auf. Dies entspricht den von Bongartz (1985) berichteten deutschen Normen. Der Test auf Normalverteilung deutet auf eine signifikante Abweichung von der Normalverteilung hin ($p<.001$), jedoch kann man aufgrund der Schiefe- und Kurtosiswerte (siehe Tabelle 1), sowie anhand grafischer Betrachtungen von hinreichender Normalverteilung ausgehen. Durch das dichotome Antwortformat ist die HGSHS:A jedoch nicht perfekt intervallskaliert, so dass wir soweit möglich und sinnvoll non-parametrisch testen. Von den Teilnehmern können 26.2% als niedrig suggestibel ($n=59$, 0 bis 4 Items gelöst), 56.4% als mittel suggestibel ($n=127$, 5 bis 8 Items)

Tab. 1: Deskriptive Statistiken zu den erhobenen Maßen (N=230)

	MW	SD	Schiefe	Kurtosis
HGSHS:A^{a)}	6.07	2.20	.11	-.69
DES^{b)}	14.86	9.25	.94	.41
RSQ				
<i>Angst vor Trennung</i>	2.84	.58	.43	-.38
<i>Angst vor Nähe</i>	2.29	.69	.54	-.09
<i>Fehlendes Vertrauen</i>	2.39	.75	.48	-.38
<i>Wunsch nach Unabhängigkeit</i>	3.78	.62	-.36	-.20

a) n=225; bei fünf Personen fehlten zu viele Items zur Berechnung des HGSHS:A-Gesamtwertes

b) n=229; eine Person wurde aufgrund von mehr als zwei fehlender Items ausgeschlossen

und 17.3% als hoch suggestibel (n=39, 9 bis 12 Items) eingeordnet werden. Das Alter steht in keinem signifikanten Zusammenhang mit den Gesamtwerten in der HGSHS:A (Spearman $r=.06$, $p>.05$). Ebenso zeigt sich kein signifikanter Unterschied zwischen Männern (n=49, MW=6.29, SD=2.24, Md=7.00) und Frauen (n=176, MW=6.01, SD=2.19, Md=6.00), $U=4040.50$, $z=-.68$, $p>.05$. Personen mit Vorerfahrungen in Hypnose, Entspannungstechniken oder beidem (n=75, MW=6.61, SD=2.27) weisen einen signifikant höheren HGSHS:A-Gesamtwert auf als Personen ohne Vorerfahrungen (n=150, MW=5.79, SD=2.12), $t(223)=2.67$, $p=.008$ (hier wurde aus praktischen Gründen parametrisch gerechnet). Der Gesamtwert in der HGSHS:A korreliert signifikant mit dem subjektiv eingeschätzten Bewusstseinszustand in dem Sinne, dass Personen mit höheren Werten in der HGSHS:A sich auch retrospektiv einen tieferen Hypnosezustand zuschrieben (Spearman $r=.41$, $p<.001$).

Tabelle 1 zeigt auch die Mittelwerte MW, Standardabweichungen SD sowie Schiefe und Kurtosis der einzelnen Skalen des RSQ. Die Mittelwerte entsprechen in etwa den von Steffanowski (2001) berichteten Werten einer nicht-klinischen Stichprobe von 48 Personen sowie den von Peter et al. (2011; 2012) berichteten Werten einer studentischen Stichprobe (N=117). Alle vier Skalen weisen im Test eine signifikante Abweichung von der Normalverteilung auf ($p<.001$), was an der Größe der Stichprobe liegen kann, denn die Werte zu Schiefe und Kurtosis sprechen für eine hinreichende Normalverteilung der Skalen. Das Alter steht in keinem signifikanten Zusammenhang mit den Skalen des RSQ, ebenso wenig das Geschlecht.

Die durchschnittlichen Dissoziations-Werte (DES) fallen mit rund 15 Punkten (siehe Tabelle 1) im Vergleich zu den von Freyberger et al. (1999) berichteten deutschen Normen für die DES in nicht-klinischen Gruppen auffallend hoch aus; für die von Frey-

Hypnotisierbarkeit und Bindung 2

Tab. 2: Interkorrelationen der vier RSQ-Skalen und Zusammenhang mit hypnotischer Suggestibilität (HGSHS:A) und Dissoziation (DES)

	1	2	3	4	5	6
RSQ						
1. <i>Angst vor Trennung</i>	1					
2. <i>Angst vor Nähe</i>	.15*	1				
3. <i>Fehlendes Vertrauen</i>	.50**	.53**	1			
4. <i>Wunsch n. Unabhängigkeit</i>	-.32**	.19**	-.06	1		
5. HGSHS:A	.03	.00	.02	.05	1	
6. DES	.17**	.14*	.31**	-.01	.16*	1

RSQ x HGSHS:A (n=225), HGSHS:A x DES (n=224), DES x RSQ (n=229): Rangkorrelationen nach Spearman

* p<.05 ** p<.01

berger et al. untersuchten 167 Studenten beträgt der Mittelwert 9.8 Punkte, für die Normpopulation (n=297) werden 6.4 Punkte angegeben. Der DES-Gesamtwert weicht im Test signifikant von der Normalverteilung ab (p<.001); anhand der Schiefe- und Kurtosiswerte (siehe Tabelle 1) kann man allerdings dennoch von hinreichender Normalverteilung sprechen.

Die Korrelationen zwischen HGSHS:A, DES und den Skalen des RSQ, sowie deren Interkorrelationen können Tabelle 2 entnommen werden. Entgegen den Erwartungen zeigen sich keinerlei Zusammenhänge zwischen den Skalen des RSQ und der Hypnotisierbarkeit. Das dissoziative Erleben hingegen korreliert erwartungsgemäß positiv mit den Werten der HGSHS:A, d.h. je mehr dissoziative Erfahrungen berichtet werden, desto hypnotisierbarer; der Zusammenhang entspricht der Höhe, wie er in der Literatur für eine gemeinsame Erhebung innerhalb von Hypnosestudien berichtet wird. Außerdem zeigen sich geringe positive Korrelationen zwischen der DES und den RSQ-Skalen *Angst vor Trennung* und *Angst vor Nähe* und eine ausgeprägte Korrelation mit der Skala *Fehlendes Vertrauen*: Je weniger Vertrauen in sich selbst und andere, desto mehr dissoziatives Erleben.

Gemäß der Cut-off-Kriterien von Steffanowski et al. (2001) für die Werte der Skalen *Angst vor Trennung* und *Angst vor Nähe* lassen sich 49% (n=113) der Teilnehmer als sicher gebunden und 51% (n=117) als unsicher gebunden einstufen. Genauer betrachtet sind 28% (n=64) als anklammernd, 10% (n=23) als abweisend und 13% (n=30) als ängstlich-vermeidend einzustufen. Diese Prozentwerte entsprechen in etwa den Ergebnissen von Peter et al. (2011; 2012). In Tabelle 3 finden sich die Werte der HGSHS:A je nach Bindungsstil und Geschlecht.

Sicher und unsicher gebundene Personen unterscheiden sich nicht signifikant hinsichtlich ihrer Hypnotisierbarkeit, U=3116.50, z=-.43, p>.05. Ein Vergleich der Hyp-

Tab. 3: Hypnotische Suggestibilität der verschiedenen Bindungstypen

	Hypnotische Suggestibilität		
	MW (SD), n (%) ^{a)}		
Bindungsstil	Gesamt (n=225)	Frauen (n=176)	Männer (n=49)
sicher	6.12 (2.29), 110 (49%)	6.42 (2.28), 79 (45%)	6.00 (2.30), 31 (63%)
unsicher	6.02 (2.12), 115 (51%)	6.01 (2.11), 97 (55%)	6.06 (2.21), 18 (37%)
<i>anklammernd</i>	5.98 (2.05), 62 (54%)	6.02 (2.07), 54 (56%)	5.75 (2.05), 8 (44%)
<i>abweisend</i>	6.00 (2.41), 23 (20%)	6.00 (2.41), 23 (24%)	--
<i>ängstlich- vermeidend</i>	6.10 (2.07), 30 (26%)	6.00 (1.95), 20 (20%)	6.30 (2.41), 10 (56%)

a) Die Prozentangaben in Klammern beziehen sich auf die entsprechenden Untergruppen.

notisierbarkeitswerte aller vier Bindungstypen sicher, anklammernd, abweisend und ängstlich-vermeidend zeigt ebenfalls, dass die vier Bindungstypen sich nicht signifikant hinsichtlich ihrer Hypnotisierbarkeit unterscheiden, $H(3)=.22$, $p>.05$. Relativ gesehen zeigen mehr Frauen als Männer einen unsicheren Bindungsstil, d.h., bei den Frauen gibt es mehr mit unsicherem Typ als sicherem, während es bei den Männern umgekehrt ist: Es sind fast doppelt so viele Männer mit einem sicheren Bindungsstil als mit einem unsicheren. Dieser Unterschied in der Verteilung der Bindungstypen je nach Geschlecht ist signifikant, $\chi^2(1)=4.978$, $p=.026$. In der Stichprobe von Peter et al. (2011; 2012) war der Zusammenhang zwischen Bindungsstil und HGSHS:A in der männlichen Teilstichprobe stärker ausgeprägt. Rein nach Augenschein zeigt sich eine Überprüfung in der vorliegenden Stichprobe wohl als überflüssig, aber zur Sicherheit haben wir die Korrelationen der HGSHS:A mit den Skalen des RSQ noch einmal getrennt nach Geschlecht betrachtet. Auch dann gibt es keinerlei signifikante Zusammenhänge: Weder die berichteten Bindungseinstellungen noch der daraus resultierende Bindungstyp stehen in dieser Stichprobe mit der hypnotischen Suggestibilität in Beziehung, und zwar weder bei den Frauen noch bei den Männern.

Die soweit dargestellten Ergebnisse legen den Schluss nahe, dass Bindungseinstellungen und -stile wohl doch keine geeigneten Prädiktoren für Hypnotisierbarkeit darstellen. Abgesehen von den Ergebnissen von Peter et al. (2011; 2012) war das aus der uns bekannten Literatur heraus auch nicht unbedingt zu erwarten. Wie eingangs dargestellt, wurde bei der Suche nach Prädiktoren für Hypnotisierbarkeit häufig auf die Erforschung hoher hypnotischer Suggestibilität fokussiert. Gerade für die Gruppe der Hochsuggestiblen wurden komplexere Zusammenhänge postuliert in dem Sinne, dass es innerhalb der Hochsuggestiblen möglicherweise Subgruppen hinsichtlich der Ausprä-

Hypnotisierbarkeit und Bindung 2

gung verschiedener Drittvariablen gibt. Dieser „Tradition“ folgend betrachten wir nun an dieser Stelle die Gruppe der hoch suggestiblen Personen (n=39) gesondert. Auch hier zeigen sich keine signifikanten Zusammenhänge zwischen den Skalen des RSQ und der HGSHS:A, die Korrelationen der Skalen liegen zwischen $-.09$ und $.05$, lediglich mit der Skala *Wunsch nach Unabhängigkeit* ergibt sich eine nennenswerte Korrelation von $-.21$, die jedoch nicht signifikant ist, $p > .05$.

Wir haben im Weiteren die Personen mit hoher hypnotischer Suggestibilität noch genauer betrachtet, und zwar bezüglich ihrer Dissoziationswerte. Ein Mediansplit anhand des DES-Wertes (Md=15.71) unterteilt die Gruppe der hoch suggestiblen Personen in zwei Subgruppen: Der eine Teil hat hohe DES-Werte (MW=25.05, SD=7.36, n=20), der andere niedrige (MW=10.51, SD=3.36, n=19). Die so entstandenen Gruppen werden im Folgenden „hoch Suggestible, hoch Dissoziative“ und „hoch Suggestible, niedrig Dissoziative“ genannt. Die beiden Gruppen unterscheiden sich nicht signifikant bzgl. des HGSHS:A-Gesamtwertes, $U=146.00$, $z=-1.52$, $p > .05$. Man kann also nicht davon ausgehen, dass anhand der Einteilung in hoch und niedrig Dissoziative gleichzeitig eine noch feinere Abstufung der hypnotischen Suggestibilität getroffen wurde. Die beiden Gruppen unterscheiden sich jedoch signifikant auf der Skala *Fehlendes Vertrauen*: Hoch Suggestible, hoch Dissoziative berichten über mehr *Fehlendes Vertrauen* (MW=2.84, SD=.78) als hoch Suggestible, niedrig Dissoziative (MW=2.11, SD=.62), $t(37)=-3.25$, $p=.002$. Keine Unterschiede zeigen sich hingegen auf den anderen Skalen des RSQ. Vergleicht man den jeweiligen Anteil sicher Gebundener in den beiden Subgruppen, so zeigt sich kein signifikanter Unterschied, d.h. es gibt gleich viele sicher Gebundene unter den hoch Suggestiblen, hoch Dissoziativen (55%) wie unter den hoch Suggestiblen, niedrig Dissoziativen (42%), $\chi^2(1)=.65$, $p > .05$. Es gibt folglich unter den hoch Suggestiblen eine Teilgruppe, die stark dissoziativ ist und gleichzeitig über mehr *Fehlendes Vertrauen* berichtet, als eine vergleichbar große Gruppe hoch Suggestibler, die niedrig dissoziativ ist. Unterschiede zwischen diesen Teilgruppen bzgl. sicherer und unsicherer Bindungsrepräsentation sind jedoch nicht zu finden.

Diskussion

Den Ergebnissen von Peter et al. (2011; 2012) folgend war die zentrale Hypothese dieser Studie, dass Hypnotisierbarkeit und Bindung in einem signifikanten Zusammenhang stehen, konkreter, dass unsicher Gebundene suggestibler sind als sicher Gebundene. Diese Vermutungen haben sich in der vorliegenden Stichprobe nicht bestätigt: Es zeigt sich deutlich, es besteht kein Zusammenhang zwischen Bindungseinstellungen und Hypnotisierbarkeit. Nun drängt sich die Frage auf, warum die Ergebnisse von Peter et al. an dieser Stelle nicht bestätigt werden können. Unter methodischen Aspekten gesehen betrachten wir zunächst die Vergleichbarkeit der zugrunde liegenden Stichproben: Beide Male handelt es sich um studentische, nicht-klinische Stichproben mit einer ähnlichen Fächer- und Geschlechterverteilung, die auf ähnliche Art und Weise für die Ver-

suche rekrutiert wurden und ähnliche Skalenmittelwerte bei RSQ und HGSHS:A erzielten. Allerdings waren die Teilnehmer der Studie von Peter et al. im Durchschnitt knapp zwei Jahre älter. Es ist jedoch sehr unwahrscheinlich, dass dieser leichte Altersunterschied für die unterschiedlichen Resultate verantwortlich ist. Im Gegensatz zu der klinischen Stichprobe in Steffanowski et al. (2001), in der die drei Skalen, die Bindungsunsicherheit ausdrücken, alle negativ mit dem Alter korrelieren, stand in der vorliegenden Stichprobe das Alter in keinem Zusammenhang mit den RSQ-Skalen. Dies dürfte an der geringeren Spannweite liegen. Ähnlich war es in der Stichprobe von Peter et al. (2011; 2012); hier gab es nur eine entsprechende Korrelation, nämlich, dass ältere Teilnehmer weniger Angst vor Trennung ausdrücken. Weitere Unterschiede zwischen den beiden Studien unserer Arbeitsgruppe bestehen lediglich in der Stichprobengröße und darin, dass bei der vorliegenden Studie Personen mit auffällig hohen Dissoziationswerten ausgeschlossen wurden. Man könnte vermuten, dass die Ergebnisse bei Peter et al. aufgrund einer Verzerrung durch wenige auffällige Personen zustande kamen. In dieser Studie wurden nur die HGSHS:A und der RSQ eingesetzt und es gab somit keine Möglichkeit, z.B. besonders dissoziative Personen auszuschließen. Tatsächlich räumen Peter et al. ein, dass ihre Ergebnisse durch zufällige Effekte in der relativ kleinen Subgruppe der Männer (n=25) beeinflusst worden sein könnten. In der vorliegenden Stichprobe ist das Geschlechterverhältnis zwar das gleiche, es sind jedoch von den absoluten Zahlen her doppelt so viele Männer (n=49), so dass Ausreißer grundsätzlich einen geringeren Einfluss haben dürften. Darüber hinaus waren die Männer in der vorliegenden Stichprobe signifikant bindungssicherer als die Frauen, ein Unterschied, der in der Stichprobe von Peter et al. ebenfalls sichtbar, aber nicht signifikant geworden war. Trotzdem sprechen zwei Gründe dagegen, dass es sich bei den Ergebnissen von Peter et al. um ein durch nicht identifizierte multivariate Ausreißer verursachtes Artefakt handelt: Zum einen war der Zusammenhang zwischen Bindungsstil und Hypnotisierbarkeit bei Peter et al. auch noch signifikant, wenn die Variable Geschlecht kontrolliert wurde. (Dass der ohnehin recht geringe Unterschied in der Hypnotisierbarkeit je nach Bindungssicherheit dann nicht signifikant wurde, wenn allein die Frauen betrachtet wurden, dürfte eher an der verringerten Power liegen, weil sich durch die Herausnahme der Männer die Stichprobe auf 92 Personen verringerte.) Zum anderen kam der fehlende Zusammenhang in den hier vorliegenden Daten nicht durch den Ausschluss der auffällig dissoziativen Personen zustande: Betrachtet man die Korrelationen zwischen HGSHS:A und den Skalen des RSQ bei allen 236 Personen, liegen die Korrelationen ebenfalls bei Null.

Wir können die konträren Ergebnisse also nicht auf mangelnde Vergleichbarkeit der Stichproben zurückführen. Auch die Versuchsbedingungen in den Kleingruppen bei der Suggestibilitätstestung waren vergleichbar, beide Male kamen dieselben Instrumente zum Einsatz; das Vorgehen unterschied sich nur in den örtlichen Bedingungen: Die Testung der Versuchspersonen bei Peter et al. fand in Räumen der Universität statt, in der vorliegenden Studie wurde in den Räumen der MEG-München erhoben, die auch

Hypnotisierbarkeit und Bindung 2

als psycho- bzw. hypnotherapeutische Praxisräume zu erkennen sind. Außerdem wurden bei der vorliegenden Studie zwei weitere Fragebögen zwischen dem RSQ und der HGSHS:A erhoben. Welche Rolle könnten dabei die in der Hypnoseforschung beschriebenen Kontexteffekte spielen? Wie eingangs berichtet, lassen sich gefundene Zusammenhänge zwischen zwei Konstrukten auch mit der gemeinsamen Erhebung erklären. Für die Hypnoseforschung wurde das vor allem für den Zusammenhang zwischen Dissoziation und Hypnotisierbarkeit belegt (Green, 1997). Dieser Effekt zeigte sich wahrscheinlich auch in der vorliegenden Studie in der geringen aber signifikanten Korrelation zwischen den Werten der DES und der HGSHS:A. Wäre es möglich, dass bei Peter et al. (2011; 2012) ein reiner Kontexteffekt die gefundenen Zusammenhänge vermittelt hat, während eben dieser Kontexteffekt in der vorliegenden Studie lediglich in die Korrelationen mit den Dissoziationswerten „kanalisiert“ wurde? An dieser Stelle ist zunächst zu klären, wodurch derartige Kontexteffekt eigentlich zustande kommen, also inwiefern der Kontext „Hypnose“ das Antwortverhalten von Versuchspersonen beeinflusst. Die sozio-kognitiven Hypnose-Theorien betonen allgemein die Rolle der Erwartung, wobei der hypnotische Kontext z.B. die Erwartung von Unwillkürlichkeit weckt (siehe z.B. Kirsch, 1991). Ob dabei auch die unterschiedlichen Räume in den beiden Erhebungen eine Rolle spielen, darüber kann nur spekuliert werden. Zumindest haben die Räume der MEG die Studierenden nicht suggestibler gemacht. In jedem Fall spielen laut Laurence et al. (2008; vgl. Kirsch & Council, 1992) die Erwartungen auch bei der Erhebung der Hypnotisierbarkeit und offensichtlich verwandter Konstrukte eine Rolle, und zwar einerseits in dem Sinne, dass die Teilnehmer von Hypnoseexperimenten selbst einen Zusammenhang solcher Konstrukte erwarten und andererseits in dem Sinne, dass sie mehrdeutige Items, wie sie z.B. bei Absorptionsmaßen vorkommen, im Kontext eines Hypnoseexperiments entsprechend deuten. Je höher die Augenscheinvalidität der verwendeten Fragebögen (wie z.B. bei der DES deutlich gegeben) desto größer damit der Einfluss solcher Kontexteffekte. Könnte dies bedeuten, dass sich die Versuchspersonen unserer Studien – immerhin in der Mehrzahl Studierende der Psychologie oder Pädagogik – beim Beantworten der Fragebögen bereits mehr oder weniger bewusst fragen, welche Hypothesen die Studie vermutlich verfolgt, und ihr Antwortverhalten den Versuchsleitern zu Liebe (beide Male Kommilitoninnen) entsprechend angleichen? Wenn dies so wäre, hätte sich bei Peter et al. (2011; 2012) eine derartige Compliance nur auf die Bindungseinstellungen beziehen können, während bei der vorliegenden Studie die intuitiv näherliegende „Lösung“ des Zusammenhangs mit Dissoziation zur Verfügung stand. Gleich mehrere Gründe sprechen gegen eine solche Interpretation: 1) Natürlich haben wir uns in beiden Untersuchungen bemüht, keine Erwartungseffekte hinsichtlich der Ergebnisse zu schaffen. 2) Hätten unsere Erwartungen eine Rolle gespielt, wäre in dieser zweiten Untersuchung die Replikation der Ergebnisse unserer ersten Studie wahrscheinlicher gewesen. 3) Tatsächlich halten wir es für unwahrscheinlich, dass die Korrelationen in Peter et al. durch einen Kontexteffekt zustande gekommen sind, weil die Items des RSQ in keinem erkennbaren Zusam-

menhang mit Hypnotisierbarkeit stehen; es handelt sich augenscheinlich nicht um verwandte oder auch nur ähnliche Konstrukte. Während man sich gut vorstellen kann, dass die Aussicht, gleich an einem Hypnoseexperiment teilzunehmen, das Zustimmen von Items zu Absorption oder Dissoziation beeinflussen könnte, ist es nicht einsichtig, wieso hoch suggestible Personen sich gerade in Richtung Bindungsunsicherheit beeinflussen lassen würden. Um so mehr, als der RSQ ein mehrdimensionaler Fragebogen ist, der verschiedene Aspekte von Bindungseinstellungen erfasst und dabei auch umgepolte Items verwendet, die eventuelle Antworttendenzen zumindest abschwächen.

Zufällig gibt es eine Untersuchung, die sich mit der Frage nach Kontexteffekten bei einem ähnlich unverbundenen Konstrukt beschäftigt hat, nämlich der Liebe zu einem Haustier. Aufgrund theoretischer Überlegungen untersuchten Green und Green (2010) den Zusammenhang mit Hypnotisierbarkeit (gemessen mit der HGSHS:A) an einer studentischen Stichprobe. Um dabei Kontexteffekte zu kontrollieren, prüften sie die Korrelation der Hypnotisierbarkeit mit der Enge der Beziehung zum Haustier in drei Bedingungen: In der ersten Bedingung gab es zwei völlig getrennte Erhebungen, die in keiner erkennbaren Verbindung zueinander standen, in der zweiten Bedingung wurden die Konstrukte gemeinsam erhoben ohne Erwartungseffekte zu fördern, und in der dritten Bedingung wurde zusätzlich zur gemeinsamen Erhebung noch explizit behauptet, dass Personen mit einer engen Beziehung zu ihren Haustieren wahrscheinlich besonders phantasievoll sind. Im Ergebnis hatte der Kontext keinen Einfluss, d.h. es fand sich in allen drei Bedingungen eine nicht signifikante kleine bis mittlere Korrelationen mit der Hypnotisierbarkeit, allerdings nur bei den Frauen; die Männer hingegen zeigten eine negative Korrelation zwischen Beziehung zu Haustieren und Hypnotisierbarkeit, allerdings nur in der kontextfreien Bedingung und ebenfalls nicht signifikant.

Um wieder auf den Zusammenhang zwischen Bindungseinstellungen und Hypnotisierbarkeit zurückzukommen und wie sich die bisherigen gegenläufigen Ergebnisse unserer beiden Studien erklären lassen: Wir wissen es nicht, und staunen angesichts der Komplexität einer zunächst scheinbar so klaren Forschungsfrage. Wir halten diese Fragestellung mit diesen ersten Ergebnissen aus unserer zweiten Studie jedenfalls in keinster Weise für erledigt. Gerade die getrennte Betrachtung der Hochsuggestiblen bezüglich ihrer Dissoziationswerte veranschaulicht die Heterogenität dieser Gruppe und verdeutlicht einmal mehr, dass in der Hypnotisierbarkeitsforschung wohl eher selten mit einfachen linearen Zusammenhängen zu rechnen ist, sondern vielmehr von der Existenz mehrerer Subgruppen, d.h. mehrerer „Pfade“ zu hoher Hypnotisierbarkeit, auszugehen ist. Diesem Umstand müssen wir mit wesentlich differenzierteren Auswertungsmethoden Rechnung tragen, z.B. clusteranalytischen Methoden und Modellen mit latenten Variablen. Terhune und Cardeña (2010) konnten z.B. mit einer latenten Profilanalyse zwei distinkte Typen von hochsuggestiblen Personen identifizieren, bei denen der eine Subtyp eher mit negativem Affekt und Dissoziation verbunden war, der andere sich vor allem durch die Fähigkeit auszeichnete, die Aufmerksamkeit nach innen zu richten. Es lässt sich gut spekulieren, dass bei der ersten Gruppe Bindungsunsicherheit

Hypnotisierbarkeit und Bindung 2

ebenso eine Rolle spielt, während bei der zweiten Gruppe alle möglichen Bindungseinstellungen eine Rolle spielen könnten. Wir werden also einzelne Subgruppen noch genauer betrachten und die Ergebnisse an späterer Stelle berichten (Hagl et al., in Vorb.).

In jedem Fall sollte in Zukunft die Verwendung von eher simpel konstruierten Fragebögen wie der *Dissociative Experiences Scale* neu überdacht werden, weil so möglicherweise eigentlich geringfügige Zusammenhänge überschätzt werden, was die Suche nach echten Subtypen hoher Hypnotisierbarkeit noch zusätzlich erschweren dürfte. Letztlich müsste insgesamt eine differenziertere Erhebung der interessierenden Konstrukte erfolgen: Ein kurzes Bindungsmaß wie der RSQ liefert womöglich zu „grobe“ Aussagen über eher bewusstseinsnahe Bindungseinstellungen, als dass man damit feine Nuancen der zwischenmenschlichen Beziehungs- und Kontaktgestaltung erheben könnte, wie sie gegebenenfalls in der Interaktion mit einem Hypnotiseur oder Hypnotherapeuten zum Tragen kommen. Allerdings muss an dieser Stelle noch einmal unterstrichen werden, dass bei den beiden erfolgten Untersuchungen keine therapeutische Beziehung bestand, da die Suggestionen von Band kamen. Das heißt, es kann nicht eingeschätzt werden, wie sich die Teilnehmer in einer Einzelsitzung verhalten hätten und wie ihre Hypnotisierbarkeit dann einzuschätzen gewesen wäre, auch in Abhängigkeit ihres tatsächlichen Bindungsverhaltens. Und um dieses zu erheben, dürfte sich der Goldstandard der Bindungsforschung, das *Adult Attachment Interview* (AAI; Main & Goldwyn, 1985), besser eignen, wie bereits Peter et al. (2011, 2012) diskutieren. Möglicherweise liegen hier die interessanteren und spezifischeren Fragestellungen, während sich per Fragebogen erhobene Bindungseinstellungen allgemein nicht zur Vorhersage von hypnotischer Suggestibilität eignen, so wie auch kein anderes persönlichkeitsbezogenes Konstrukt bisher.

Literatur

- Barber, T. X. (1999). A comprehensive three-dimensional theory of hypnosis. In Kirsch I., Capafons A., Cardeña-Buelna E., Amigó S. (Hrsg.), *Clinical Hypnosis and Self-regulation: Cognitive-behavioral Perspectives* (S. 21-48). Washington, DC: American Psychological Association.
- Barnier, A. J. & McConkey, K. (2004). Defining and identifying the highly hypnotizable person. In M. Heap, R. J. Brown & D. A. Oakley (Hrsg.), *The highly hypnotizable person. Theoretical, experimental and clinical issues* (S. 30-61). London: Brunner-Routledge.
- Barrett, D. (1996). Fantasizers and dissociators: Two types of high hypnotizables, two different imagery styles. In R. G. Kunzendorf, N. P. Spanos & B. Wallace (Hrsg.), *Hypnosis and imagination* (S. 123-146). Amityville, N.Y: Baywood.
- Bartholomew, K. & Horowitz, L. M. (1991). Attachment Styles Among Young Adults: A Test of a Four-Category Model. *Journal of Personality and Social Psychology*, 61 (2), 226-244.
- Becker-Stoll, F. (2002). Bindung und Psychopathologie im Jugendalter. In B. Strauß, A. Buchheim & H. Kächele (Hrsg.), *Klinische Bindungsforschung. Theorien - Methoden - Ergebnisse* (S. 196-213). Stuttgart: Schattauer.
- Bernstein, E. & Putnam, F. (1986). Development, Reliability, and Validity of a Dissociation Scale. *Journal of Nervous and Mental Disease*, 174 (12), 727-735.
- Bongartz, W. (1985). German Norms for the Harvard Group Scale of Hypnotic Susceptibility, Form A.

- International Journal of Clinical and Experimental Hypnosis, 33 (2), 131-139.
- Butler, L. D., Duran, R. E. F., Jasiukaitis, P., Koopman, C. & Spiegel, D. (1996). Hypnotizability and traumatic experience: A diathesis-stress model of dissociative symptomatology. *American Journal of Psychiatry*, 153, 42-63.
- Cardeña, E. (1999). Culture and psychopathology: the hidden dimensions in T. X. Barber's theory. *Contemporary Hypnosis*, 16, 132-138.
- Carlson, E. A. (1998). A prospective longitudinal study of attachment disorganization/disorientation. *Child Development*, 69, 1107-1128.
- Carlson, E. B. & Putnam, F. W. (1989). Integrating research on dissociation and hypnotizability: Are there two pathways to hypnotizability? *Dissociation*, 2, 32-38.
- Dienes, Z., Brown, E., Hutton, S., Kirsch, I., Mazzoni, G. & Wright, D. B. (2009). Hypnotic suggestibility, cognitive inhibition, and dissociation. *Consciousness & Cognition*, 18, 837-847.
- Faith, M. & Ray, W. J. (1994). Hypnotizability and dissociation in a college age population: Orthogonal individual differences. *Personality and Individual Differences*, 17, 211-216.
- Freyberger, H. J., Spitzer, C. & Stieglitz, R.-D. (1999). Fragebogen zu Dissoziativen Symptomen (FDS): Ein Selbstbeurteilungsverfahren zur syndromalen Diagnostik dissoziativer Phänomene; deutsche Adaption der Dissociative Experience Scale (DES) von E. Bernstein Carlson u. F. W. Putnam (1. Aufl.). Bern: Huber.
- Green, J. P. (1997). Hypnotizability, the dissociative experiences scale, HGSHS:A amnesia, and automatic writing: Is there an association? *International Journal of Clinical and Experimental Hypnosis*, 45, 69-80.
- Green, J. P. (2004). The five factor model of personality and hypnotizability: Little variance in common. *Contemporary Hypnosis*, 21, 161-168.
- Green, J. P. & Council, J. R. (2004). Does the positive keying of the TAS inflate the absorption-hypnotizability link? *International Journal of Clinical and Experimental Hypnosis*, 52, 378-388.
- Green, J. P. & Green, E. S. (2010). Predicting animal attachment from hypnotizability, absorption, and dissociation scores. *American Journal of Clinical Hypnosis*, 52, 205-218.
- Green, J. P. & Lynn, S. J. (2008). Fantasy proneness and hypnotizability: Another look. *Contemporary Hypnosis*, 25, 156-164.
- Griffin, D. W. & Bartholomew, K. (1994). Models of the self and other: Fundamental dimensions underlying measures of attachment. *Journal of Personality and Social Psychology*, 67, 430-445.
- Hagl, Staudacher, Piesbergen & Peter (in Vorb.). Pathways to hypnotizability revisited: A study on hypnotic suggestibility, dissociation and its possible precursors.
- Hilgard, J. R. (1970). *Personality and hypnosis. A study of imaginative involvement*. Chicago: University of Chicago Press.
- Hilgard, J. R. (1974). Imaginative involvement: Some characteristics of the highly hypnotizable and the non-hypnotizable. *International Journal of Clinical and Experimental Hypnosis*, 22, 138-156.
- Janet, P. (1889). *L'automatisme psychologique*. Paris: Alcan.
- Kirsch, I. (1991). The social learning theory of hypnosis. In S. J. Lynn & J. W. Rhue (Hrsg.), *Theories of hypnosis. Current models and perspectives (The Guilford clinical and experimental hypnosis series)* (S. 439-465). New York: Guilford Press.
- Kirsch, I. & Council, J. R. (1992). Situational and personality correlates of hypnotic responsiveness. In E. Fromm (Hrsg.), *Contemporary hypnosis research* (S. 267-291). New York: Guilford Press.
- Krause, C. (2009). Hypnotisierbarkeit, Suggestibilität und Trancetiefe. In D. Revenstorf & B. Peter (Hrsg.), *Hypnose in Psychotherapie, Psychosomatik und Medizin. Manual für die Praxis* (S. 101-119) (2., überarb. Aufl.). Heidelberg: Springer Medizin.
- Laurence, J.-R., Beaulieu-Prévost, D. & Du Chéné, T. (2008). Measuring and understanding individual differences in hypnotizability. In M. Nash & A. Barnier (Hrsg.), *The Oxford handbook of hypnosis* (S.

Hypnotisierbarkeit und Bindung 2

- 225-253). Oxford: Oxford University Press.
- Lynn, S. J., Meyer, E. & Shindler, K. (2004). Clinical correlates of high hypnotisability. In M. Heap, R. J. Brown & D. A. Oakley (Hrsg.), *The highly hypnotisable person. Theoretical, experimental and clinical issues.* (S. 187–212). London: Brunner-Routledge.
- Main, M., & Goldwyn, R. (1985). Adult attachment classification and rating system. Univ. of California, Dept of Psychology, Berkeley.
- Mestel, R. (1994). Deutsche Übersetzung des RSQ. Unveröffentlicht. Grönenbach: Klinik für Psychosomatische Medizin.
- Mikulincer, M. & Shaver, P.R. (2007). *Attachment in adulthood: Structure, dynamics, and change.* New York: Guilford Press.
- Peter, B., Hagl, M., Bazijan, A. & Piesbergen, C. (2011). Hypnotic suggestibility and adult attachment. *Contemporary Hypnosis & Integrative Therapy*, 28, 171-186.
- Peter, B., Hagl, M., Bazijan, A. & Piesbergen, C. (2012). Hypnotische Suggestibilität und Bindung im Erwachsenenalter. *Hypnose-ZHH*, 7(in diesem Heft), 61-80.
- Piesbergen, C. & Peter, B. (2005). Was messen Suggestibilitätsskalen? Eine Untersuchung zur Faktorenstruktur der Harvard Group Scale of Hypnotic Susceptibility, Form A (HGSHS:A). *Hypnose-ZHH*, 0(1+2), 139-159.
- Sapp, M. & Hitchcock, K. (2003). Measuring dissociation and hypnotizability with African American college students: A new dissociation scale –The General Dissociation Scale. *The Australian Journal of Clinical Hypnotherapy & Hypnosis*, 24, 14-22.
- Schauenburg, H. & Strauß, B. (2002). Bindung und Psychotherapie. In B. Strauß, A. Buchheim & H. Kächele (Hrsg.), *Klinische Bindungsforschung. Theorien - Methoden – Ergebnisse* (S. 281-292). Stuttgart: Schattauer.
- Schumacher, J., Eisemann, M. & Brähler, E. (1999). Rückblick auf die Eltern: Der Fragebogen zum erin- nerten elterlichen Erziehungsverhalten (FEE). *Diagnostica*, 45 (4), 194-204.
- Shor, R. E. & Orne, E. C. (1962). *Harvard Group Scale of Hypnotic Susceptibility, Form A.* Palo Alto, CA: Consulting Psychologists Press.
- Staudacher, M. (2011). Bindung und Hypnotisierbarkeit. Eine Untersuchung des Zusammenhangs unter Berücksichtigung von Dissoziationsneigung und Erfahrungen mit den Eltern. (Unveröffentl. Diplomarbeit). Ludwig-Maximilians-Universität, München.
- Steffanowski, A., Oppl, M., Meyerberg, J., Schmidt, J., Wittmann, W. & Nübling, R. (2001). Psychometrische Überprüfung einer deutschsprachigen Version des Relationship Scales Questionnaire. In M. Basler (Hrsg.), *Störungsspezifische Therapieansätze - Konzepte und Ergebnisse.* Gießen: Psychosozial.
- Tabachnick, B. G. & Fidell, L. S. (2005). *Using multivariate statistics* (4. Auflage). Boston, Mass: Allyn and Bacon.
- Tellegen, A. & Atkinson, G. (1974). Openness to absorbing and self-altering experiences ("absorption"), a trait related to hypnotic susceptibility. *Journal of Abnormal Psychology*, 83, 268-277.
- Terhune, D. B. & Cardaña, E. (2010). Differential patterns of spontaneous experiential response to a hypnotic induction: A latent profile analysis. *Consciousness and Cognition*, 19, 1140-1150.
- Wilson, S. C. & Barber, T. X. (1982). The fantasy-prone personality: Implications for understanding imagery, hypnosis, and parapsychological phenomena. In A. A. Sheikh (Hrsg.), *Imagery: Current theory, research, and application* (S. 340-387). New York: Wiley.
- Woody, E. Z. & Barnier, A. J. (2008). Hypnosis scales for the twenty-first century: What do we need and how should we use them? In M. Nash & A. J. Barnier (Hrsg.), *The Oxford Handbook of Hypnosis. Theory, Research and Practice* (S. 255-281). Oxford: Oxford University Press.